

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Gustav Albrecht: Wanderfahrt der Pflugschaft des Märk. Museums nach  
Bölkendorf am Paarsteiner See.

Über die See zurück führte die Reise nun wieder nach Warnemünde, wo die Zuhörer vom Strande aus das grossartige Schauspiel eines heraufziehenden Sturmes mit seinen eigenartigen Erscheinungen betrachten konnten. Wie die Wogen sich an den weit hinausgehenden Molen brechen und vorwitzige Spaziergänger mit ihrem Sprühregen überschütten, wie die Wellenkämme mit weissem Gischt an den Steinmauern hinaufspringen, wie das Gewölk immer schwärzer wird und tiefer sinkt, bis es sich mit den weissen Wogenkämmen zu vereinigen scheint, wie der Sturm die See aufwirbelt, das alles hatte Herr Goerke auf die Platte gebannt und liess in einer Anzahl Lichtbilder einen regelrechten Sturm über die See dahinbrausen.

Reicher Beifall der gutbesuchten Versammlung belohnte den Vortragenden, der in einem der nächsten Monate noch einen zweiten ähnlichen Vortrag „Wanderungen durch die Mark“ in der „Brandenburgia“ zu halten gedenkt. Eine zwangslose Vereinigung fand darauf in Schapers Restaurant in der Dessauerstr. 3 statt.

## Wanderfahrt der Pflugschaft des Märk. Museums nach Bökendorf am Paarsteiner See.

Von Dr. Gustav Albrecht.

Eine Gegend, die im allgemeinen wenig von Touristen aufgesucht wird, die Landschaft am nordöstlichen Ufer des Paarsteiner Sees war am 10. September 1899 das Ziel eines Ausflugs, den die Pflugschaft des Märkischen Museums unter Leitung des Geheimrats E. Friedel zu Forschungszwecken unternahm. Es handelte sich hauptsächlich darum, den „Wuning“, eine Insel, und den „Sturzwerder“, eine Halbinsel im Paarsteiner See, südlich von Bökendorf, zu untersuchen.

In Neu-Künkendorf, einer Station der Strecke Angermünde—Freienwalde, wurden die Mitglieder der Pflugschaft von einigen Herren aus Oderberg, die sich an der Exkursion beteiligen wollten, erwartet. Diese überbrachten zugleich eine Anzahl neuer Funde, welche hauptsächlich von Lehrer Hamster in Oderberg im Kreise Königsberg und Soldin gesammelt waren und dem Märkischen Museum überwiesen werden sollten. Nachdem die im Warteraum des Bahnhofs aufgestellten Fundstücke (Urnen von Neuenhagen bei Oderberg, Warnitz bei Neudamm, Nieder-Wartenberg bei Bärwalde, Herrendorf bei Soldin, Steinbeile aus Pätzig bei Schönfliess, Bernickow und Warnitz, Petrefakten aus

den Kiesgruben bei Bralitz u. a.) eingehend besichtigt waren, brach man unter Führung des altbewährten Pflegers Heinrich Lange aus Oderberg nach Bölkendorf auf, um von dort aus den See und die Inseln zu erreichen.

Die Gegend trägt hier ein Gepräge, das so sehr von der sonstigen Bodenbeschaffenheit der Mark abweicht, dass es selbst dem Laien auffallen muss und ihn zum Nachforschen anregt, wie wohl diese wellige Erdoberfläche entstanden sein mag.\*) Anfangs sind nur einige Hügelkuppen sichtbar, aber je höher das Gelände steigt, desto mehr erscheinen, und wenn man von einem hochgelegenen Punkte nach Westen und Süden über die Landschaft hinblickt, so macht es den Eindruck, als ob die Wellen eines wogenden Meeres plötzlich erstarrt seien. Flache Mulden wechseln mit tief eingeschnittenen Schluchten ab, in zahlreichen grossen und kleinen Bodenlöchern hat sich Wasser angesammelt, und diese von Weidenbüschen umsäumten Laken, Tümpel und Seen ziehen sich über das ganze Hügelland von Angermünde herab bis zum Paarsteiner See hin. Zwei zusammenhängende Seenketten erstrecken sich in der Richtung von Nordosten nach Südwesten zum See hinunter und schliessen das in einer Thalmulde liegende Dorf Bölkendorf ein, am südlichen Ende der unteren Seenkette liegen auch die erwähnten Inseln.

Bölkendorf, welches zunächst besichtigt wurde, ist ein einfaches Bauerndorf, mit alten, meist aus Fachwerk erbauten Häusern, unter denen sich noch verschiedene Laubenhäuser oder „Löwinge“ befinden. Die Kirche, inmitten des breiten Dorfgangers gelegen, ist ein alter Granitbau mit hohem, spitz zulaufendem Granitgiebel und einfachem Holzturm. Das Kirchengebäude, das aus Findlingen ziemlich kunstlos aufgebaut ist, dürfte aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen, der Turm ist, wie die Wetterfahne zeigt, im Jahre 1767 errichtet. Das spitzbogige Westportal mit drei rechtwinkligen Laibungen ist gut erhalten, ein Südportal ist vermauert. Interessant ist der hohe, zugespitzte Feldsteingiebel an der Ostseite, an den sich eine halbkreisförmige Apsis anlehnt. Diese Apsis ist gewölbt und öffnet sich nach dem Kirchenschiff in einem flachen Spitzbogen, welcher durch eine Holzwand ausgefüllt ist. Diese trägt die einfache moderne Kanzel und trennt die Apsis, welche die Sakristei enthält, von dem Predigtraume; unter der Kanzel steht der Altar mit schlichten, zinnernen Abendmahlsgeräten. Die dicken Mauern der Kirche sind mit buntbebanderten Totenkronen und bemalten Totenbrettern geschmückt, eine jetzt nur selten vorkommende Zierde, welche aber den Gesamteindruck einer Dorfkirche wesentlich hebt. In einem

---

\*) Einer der Teilnehmer, Herr W. Pütz, hat am Schlusse des obigen Berichts eine Schilderung der geologischen Verhältnisse und Erklärungen über die Entstehung des Geländes gegeben, auf welche hiermit verwiesen sei.

der zwei schmalen Fenster der Apsis befindet sich, von einem viereckigen Stern umgeben, ein etwa 15 cm hohes Glasbildchen, welches einen Reiter in der Tracht eines Dragoners aus der Zeit des Grossen Kurfürsten darstellt. Der mit gelber Feldbinde geschmückte Reiter sitzt auf einem Schimmel und feuert eine Pistole ab. Unter dem Bilde steht: GVRGEN SCHMIDT 1664. Nach der Chronik im Schulhause soll das Bild einen kurfürstlichen Oberst, Jürgen Schmiedecke, darstellen, der vom Grossen Kurfürsten das Lehnschulzengut von Bölkendorf zum Geschenk erhalten hat. Vermutlich hat dieser Oberst der Kirche irgend eine Stiftung gemacht und zum bleibenden Andenken sich im Bilde verewigen lassen.

Im Turme hängen zwei Glocken aus dem 18. Jahrhundert, deren Inschriften bei der mangelhaften Beleuchtung schwer zu lesen sind. Mit Hilfe einer Lampe gelang es, auf der kleineren Glocke folgende Legende zu entziffern:

An der Krone umlaufend:

SOLI DEO GLORIA. GEGOSSEN VON J. F. THIELEN  
IN BERLIN 1747 (?)

auf der Vorderseite des Mantels:

UNTER DER GLORWÜRDIGSTER  
REGIRUNG SR. KÖNIGL. MAJ. IN PREUSSEN  
FRIDERICH II.  
DA HE GEORGE LUDEWIG GANS AMTMANN IN CHORIN  
HE THEOPHILUS BENJAMIN KIRCHNER PASTOR  
WILHELM CORNELIUS JOHANN WULFF  
BEIDE KIRCHEN VOHRSTEHER

Die grössere Glocke trägt die Jahreszahl 1727 und eine längere, der obigen ähnliche Inschrift; sie ist ebenfalls von J. F. Thiele gegossen.

Auf dem Kirchboden liegt ein alter buntbemalter und geschnitzter Taufstein.

Über die Geschichte von Bölkendorf enthält Fidicin, „Die Territorien der Mark Brandenburg“ Bd. IV, S. 198 einige Angaben.

Das Dorf wird 1346 und 1347 in Urkunden genannt, in welchen Ludwig der Baier dem Kloster Chorin Einkünfte von den Hufen in „Böldendorf“ überliess (Riedel Cod. I, 13 S. 256/7). Mit dem gleichen Namen wird es im Landbuch von 1375 bezeichnet, nach welchem die Feldmark 54 Hufen umfasste, von denen 4 zur Pfarre und 8 dem Kloster gehörten. Letztere hatte ein gewisser Stift, der einen Hof mit 10 Hufen besass, vom Kloster zu Lehn; ausserdem waren Dietrich und Henning von Walmow mit 5 Hufen, Jan von Oderberg mit 2 Hufen, Janecke Steger mit einem Hofe und 3 Hufen und Nickel und Hans von Alim mit einem Hofe und 8 Hufen im Dorfe begütert. 8 Seen gehörten zum Dorfe, in dem noch 13 Kossäten und 1 Krüger wohnten.

Später gehörte Bölkendorf zum Kloster Chorin, bei der Säkularisation wurde es kurfürstlicher Besitz und zuerst zum Amte Chorin, dann zum Amte Neustadt-Eberswalde gelegt.

Im Jahre 1632 wurde das Dorf von den Kaiserlichen geplündert und zum Teil in Asche gelegt, wobei auch der Turm der Kirche abbrannte. Damals werden wohl auch die alten Glocken vernichtet worden sein. Im Oktober desselben Jahres wurde der Ort auch von den Schweden heimgesucht, die meisten Einwohner, unter ihnen der Pfarrer, flohen, und es wurde lange Jahre kein Gottesdienst dort abgehalten.

Im Jahre 1774 waren in Bölkendorf 28 Wohnhäuser und 158 Einwohner, im Jahre 1803 — 29 Wohnhäuser und 191 Einwohner

„	„	1816	—	?	„	„	195	„
„	„	1840	—	25	„	„	228	„
„	„	1861	—	33	„	„	277	„

ausserdem 3 öffentliche und 72 Wirtschaftsgebäude.

Zur Zeit wird die Zahl der Wohnhäuser etwa 40 und die der Einwohner ca. 300 sein.

Die Kirche ist Filial von Paarstein, das Patronat ist fiskalisch.

Lehrer Lange-Oderberg, der Bölkendorf im Jahre 1876 aufsuchte, schreibt darüber in der Zeitschrift „Der Bär“ (Jahrg. II S. 107) folgendes:

„Bölkendorf, ungefähr 2 Meilen nördlich von Oderberg im Kreise Angermünde gelegen, ist ein ziemlich wohlhabender Ort und wird von drei Seiten, West, Süd und Ost, von Höhenzügen, allerdings nicht sehr bedeutenden, umgeben, während es auf der Nordseite ein mehr länglicher als breiter See [Krummer See] begrenzt. Der Boden, obwohl hügelig, ist durchgängig gut, meist Weizenacker, und daher findet man auch bei den Bewohnern eine gewisse Wohlhabenheit und Behäbigkeit, die man in manchen andern Orten des Kreises leider sehr vermisst. Ausserdem muss ich den Bewohnern, die übrigens sehr schlicht und einfach leben und von der Kultur, wie man zu sagen pflegt, wenig beleckt zu sein scheinen, die schöne Tugend der Gastfreundschaft in sehr hohem Grade rühmend zuerkennen, welche Tugend sie nicht bloß gegen Bekannte, sondern auch gegen Fremde in der freundlichsten und zuvorkommendsten Weise üben.“

Die Teilnehmer der Wanderfahrt konnten sich gleichfalls nicht über mangelnde Zuvorkommenheit von seiten der Ortsbewohner beklagen, denn sowohl der Lehrer des Dorfes, Herr Muths, als auch der Pächter des Paarsteiner Sees, Herr Fischermeister Kraatz, unterstützten die Gesellschaft in jeder Weise.

In Bölkendorf wird, wie auch in Neu-Künkendorf und anderen Orten jener Gegend, Tabak gebaut, aber die Bölkendorfer bauen ihn nur des Verkaufs wegen, sie selbst sind keine grossen Raucher. Lehrer Lange erzählt davon a. a. O.:

„Früher, d. h. vor 30 bis 40 Jahren, wurde hier viel Tabak gebaut, aber es gab dessen ungeachtet keinen Raucher im Orte, weder Wirt noch Knecht rauchte, und kam ja ein Knecht, der von ausserhalb hier zuziehen wollte, der aber als Raucher bekannt war, so wurde er lieber nicht gemietet. Diese Sitte hat sich nun zwar in letzter Zeit nicht mehr so streng durchführen lassen, jedoch giebt es immer noch mehr Nichtraucher als Raucher im Dorfe, und letztere sind in der Regel Fremde.“

Vom südlichen Ausgange von Bölkendorf führt ein Feldweg über das allmählich ansteigende Gelände zum Steilufer des Paarsteiner Sees. Von Baumwuchs ist ausser ein paar verkümmerten Pappeln und Weiden und einem einsamen Knödelbaum nicht viel zu spüren, Stoppelfelder dehnen sich rings aus und infolgedessen ist auch die Aussicht über den See bis nach Brodowin und Pehlitzwerder hinüber unbeschränkt. Besonders vom steilen Uferrande ist der Blick unvergleichlich schön. Im weiten Bogen vor dem Beschauer breitet sich die glänzende Fläche des Paarsteiner Sees aus mit ihren Buchten, Landzungen und Werdern und dahinter baut sich über dem sandgelben Ufer die Forst und die Mönchsheide bei Chorin und weiter südlich die Oderberger Forst auf, von Westen her schimmern die grünen Wogen der Grimnitzer Forst und die Kirchturmspitzen der Ziethendörfer herüber und im Norden zeichnen sich in scharfer Silhouette die zackigen Anhöhen bei Schmargendorf und in der Glombecker Forst am Horizonte ab. Dicht am Ufer liegt der „Wuning“, im Dorfe auch „Woning“ genannt, die Insel, welche näher untersucht werden soll. Sie ist von ovaler Gestalt, etwa 300 Meter lang und 150 Meter breit, rings von Binsen umgeben und an den Rändern sumpfig, nach der Mitte zu aber erhöht und fest. Der mittlere, nur mit Gras bewachsene Teil der Insel ist am Rande mit Laubbäumen und dichtem Gesträuch eingefasst, unter welcher Flora sich auch mehrere Knödelbäume befinden, deren Früchte gesammelt und im Verein mit hartem Brot und verschiedenen Obstarten zur Bereitung des sogenannten „Knödelbiers“ benutzt werden. Auf der ganzen Insel verstreut, besonders in der Mitte, liegen viele Gefässscherben von voroslavischem und von wendischem Typus; ähnliche Scherben wurden auch bei Nachgrabungen in der schwärzlichen Erde gefunden. Ganze Gefässe oder Gerätschaften wurden nicht gefunden, wohl aber im Feuer gewesene Steine und geschwärzte Lehmklümpchen, und diese Funde, sowie die obenerwähnten, lassen es als gewiss erscheinen, dass die Insel in prähistorischer Zeit bewohnt war.

Herr Lehrer H. Lange-Oderberg schreibt über den „Wuning“ im „Bär“ II, S. 108 (No. 11 vom 1. Juni 1876) folgendes:

Ob die Benennung „Wuning“ Wohnung, wohnlich oder wonnig bedeutet, wage ich nicht zu entscheiden und muss das zu bestimmen den Sprachforschern überlassen; ich kann nur feststellen, dass diese Insel,

wenn in grauer Vorzeit nicht bewohnt, so doch als Begräbnisort benutzt worden ist, was aus den daselbst gefundenen Urnenscherben deutlich hervorgeht. Die Insel liegt ungefähr 300 Schritt von dem Ufer der Bökendorfer Feldmark, also auf der Ostseite des Sees, und ist im ganzen Umfange gegen 5 Morgen gross, wovon auf das Plateau, das früher geackert wurde, 2 Morgen zu rechnen sein dürften; sie ragt bei jetzigem niedrigen Wasserstand gegen 5 Fuss über die Wasserfläche hervor. Es ist ein schönes Eiland, umsäumt von niedrigem Baumwuchs, Birken, Linden, Pappeln, Weiden, Schwarzdorn etc., während zwei wilde Birnbäume (Knödeln), der eine am West-, der andere am Ostrande, in Höhe von 40 Fuss, als Beherrscher des Ganzen, Wache zu halten scheinen. Auch der bunte Blumentepich war, als ich die Insel im Juni v. J. (1875) zuerst betrat, prächtig, und ich wagte kaum, denselben durch das Aufwühlen der Erde zu zerstören, umsomehr, da ich schon auf den Maulwurfs-  
hügeln fand, was ich suchte, namentlich Überreste von Urnen. Bei näherer Nachgrabung an den verschiedensten Stellen förderte ich Urnenscherben in einer Tiefe von 1—2 Fuss zu Tage; Geräte etc. habe ich aber nicht gefunden. Unzweifelhaft steht nunmehr fest, dass die Insel als Begräbnisstätte benutzt worden ist. Am westlichen Ende, nicht auf dem Plateau, sondern am Fusse desselben, zum Teil auch im Wasser, lagen recht viele und grosse Steine ungeordnet neben- und übereinander, und ich vermute, dass dieselben bei der Urbarmachung der Insel dorthin geschafft sein müssen. Seit vielen Jahren liegt dieselbe aber wüste, und erzählte mir der Fischer, dass vor 40 und mehr Jahren hier viele Möwen genistet, und er noch sehr gut wisse, dass die Jungen aus dem Dorfe sich die Eier geholt und daraus „Eierpriemen“ (Eierkuchen) gebacken hätten.“

An eine Begräbnisstätte ist nicht zu denken, denn es findet sich keine Spur von Leichenbrand auf der Insel, und die Steine, die sich um den ganzen See herum verstreut finden und auch im Wasser selbst liegen, rühren aus älterer Zeit her und sind als Bestandteile des Moränenzuges anzusehen. Es kann sich bei dem „Wuning“ nur um eine Ansiedelungsstätte handeln. Zweifelhaft ist allerdings, ob die Wohnstätte eine dauernde gewesen ist, oder ob die Insel nur als Zufluchtsort in Kriegszeiten gedient hat. Mir scheint das letztere der Fall gewesen zu sein, denn wie sich aus Funden südlich von Bökendorf ergibt, sind die Anhöhen und Mulden beim Dorfe in prähistorischer Zeit besiedelt gewesen, und jene Ureinwohner werden sich auf diese Siedlungsstätten beschränkt haben und die beiden Inseln, den „Wuning“ und den südlich davon liegenden „Sturzwerder“, nur bei drohender Gefahr aufgesucht haben.

Eine Erklärung des Namens „Wuning“ bzw. „Woning“ als „Wohnstätte“, dürfte immerhin sehr gewagt sein, zumal das Wort von den Dorfbewohnern mit kurzem o ausgesprochen wird, also eigentlich

„Woning“ geschrieben werden müsste. Dies deutet auf das Wort „Wonne“ (mhd. wunne, ahd. wunni) hin, und man könnte dann „Wuning“ als „Lust- oder Freudenort“ deuten oder mit moderner Bezeichnung als „Liebesinsel“ erklären. Wer weiss, was sich für Mysterien auf dem kleinen Eiland abgespielt haben mögen.)\*

Nachdem der „Wuning“ nach allen Richtungen hin durchforscht war, fuhren die Teilnehmer des Ausfluges zu Kahn nach dem südöstlich liegenden „Sturzwerder“, auch „Teufelsdamm“ genannt, welcher sich als hakenförmige Landzunge ungefähr 500 m weit in den See hinein erstreckt. Diese Landzunge hat ziemlich steile Ränder, an deren Fuss angeschwemmter Sand mit Schilfungürtung einen flachen Strand bildet. Sie ist, wie die Bezeichnung „Werder“ andeutet und ein breiter Sumpfstreifen am Lande erkennen lässt, früher gleichfalls eine Insel gewesen und erst nach und nach mit dem Ufer verwachsen. Auf dem „Sturzwerder“ fanden sich ähnliche Spuren ehemaliger Ansiedlungen wie auf dem „Wuning“, und es ist nicht ausgeschlossen, dass beide Inseln eine Zeit lang dauernd besiedelt waren.

Über die Entstehung des „Sturzwerders“ und den Namen „Teufelsdamm“ hat A. Kühn in seinen „Märkische Sagen und Märchen“ (Berl. 1843) S. 210 folgende Sage überliefert:

„Ein Bauer in dem Dorfe Paarstein, der viel jenseits des Sees zu thun hatte und dem der weite Weg um denselben herum beschwerlich war, machte einst einen Bund mit dem Teufel und versprach ihm seine Seele, wenn er ihm in einer Nacht quer durch den See einen Damm baue, doch müsse es bis zum ersten Hahnenrufe fertig sein. Der Teufel war damit auch zufrieden und ging rasch ans Werk, da schritt denn die Arbeit so rasch vorwärts, dass der Bauer voraussah, der Teufel würde noch lange vor der festgesetzten Frist fertig werden. Deshalb ward ihm denn doch um seine Seele bange, und er sann auf eine List, durch die er den Teufel betrügen möchte. Er ging daher schnell in sein Haus und trat in den Hühnerstall, wo er die Hühner aufscheuchte, so dass der Hahn, der da glaubte, es sei bereits Morgen, zu krähen begann. Da war der Teufel geprellt, und kaum hörte er nur den Hahnenruf, so warf er die Steine wild durcheinander und der Damm blieb nun unvollendet bis auf den heutigen Tag.“

Eine andere Version dieser Sage, welche auf die Erklärung des Namens „Sturzwerder“ hinausläuft, erzählt Heinr. Lange im „Bär“ II., S. 108:

\*) Da man übrigens, wie F. Kluge, Etymol. Wörterbuch der deutschen Sprache, 4. Aufl., 1889, S. 390 angiebt, ahd. wunnea (mhd. wünne) = Weideland für eins mit Wonne hält (vgl. Wonnemonat = Weidemonat), so könnte „Woning“ (Wuning) auch Weideland bedeuten.



„Südlich vom Dorfe (Bölkendorf) liegen, in der Richtung von N.O. nach S.W., drei Seen: der tiefe See, der Schulzen- und der Apfel-See. Über den Ursprung derselben geht folgende Sage: der Hünenfürst sei auf die Bewohner des Dorfes Brodowin, jenseits des Paarsteiner Sees gelegen, erzürnt gewesen, weil sie einen Turm und Glockengeläute hatten, und auch Sonntags, statt in den Krug, in die Kirche gingen; er habe sie deshalb strafen und dazu einen Damm durch den See schütten wollen. Hierzu machte er den Anfang, indem er drei Schürzen voll Erde in den See warf. Bei der dritten Schürze voll sei er aber verunglückt und sein Vernichtungsplan nun unterblieben. Dort, wo er die Erde hergeholt, sind jene drei Seen, (jede Schürze voll ein See), wo er sie hingeworfen aber der Sturz- oder Schürzenwerder, jetzt eine Halbinsel, entstanden.“

Über die obenerwähnten Gräberfunde südlich von Bölkendorf berichtet Lange an der angeführten Stelle folgendes:

„Die drei See'n werden von Höhenzügen umgrenzt, und auf einem derselben, vielleicht 2000 Schritte südlich vom Apfelsee, wurde in diesem Frühjahr [1876] ein Urnengrab bloßgelegt. Dasselbe hat die Form eines Rechtecks, ist 9 dezm lang, 7 dezm tief und 5 dezm breit. Die vier Seiten werden durch Granitplatten gebildet, die ungefähr 6—8 centm. breit und mit der Erdoberfläche gleich sind, welcher Umstand auch wohl das Finden derselben erleichtert hat. Der Fund im Innern hat aus 5 Urnen bestanden, die so aufgestellt waren, dass in jeder Ecke eine ziemlich grosse und in der Mitte eine kleine gestanden hat. Die vier grösseren Urnen haben leider nicht erhalten werden können, während ich die kleinere durch die Güte des Lehrers Reuter in Bölkendorf erhalten und an das Märkische Provinzial-Museum abgegeben habe. Der Inhalt sämtlicher Urnen bestand aus Asche und Knochenpartikelchen, Stein- oder Metallgeräte wurden nicht gefunden. Die noch vorgefundenen Scherben, von dunkler Färbung, waren alle grob gearbeitet und ohne jede Verzierung.

Von hier aus untersuchte ich noch zwei Gräberstätten in der Richtung westlich nach dem Paarsteiner See zu. An beiden Stellen fand ich Urnenscherben, und an einer ausserdem den Vorderteil eines Schädels.\*) Gleichzeitig will ich hier konstatieren, dass die Feldmark Bölkendorf reich an Urnenstätten ist; nur ist das Blosslegen derselben mit ungeheurer Schwierigkeit verbunden, weil solche Hügel mit vielen Schachtruten Feldsteinen bepackt sind.“

Von einigen Mitgliedern der Gesellschaft wurden an der angegebenen Stelle Nachforschungen angestellt, ausser einigen glatten Scherben fand sich aber nichts weiter vor.

\*) Im Märkischen Museum verwahrt.

Auf steil ansteigendem Pfade an dem Apfel-See und dem Tiefen See entlang, wurde der Rückweg nach Bölkendorf angetreten und von dort nach längerer Rast die Richtung nach Neu-Künkendorf eingeschlagen. Auf diesem Heimwege hatte man Gelegenheit, die eigenartige Landschaft in verschiedener Beleuchtung zu betrachten, einmal von düsteren Wolken eingehüllt und von Regenschauern umrauscht, dann in prächtiger Abendbeleuchtung, die die Hügelkuppen und die Wipfel der umliegenden Forsten vergoldete, während sich ein Regenbogen über die Gegend spannte. Vor Einbruch der Dunkelheit wurde Neu-Künkendorf erreicht und diesem Orte, da noch Zeit bis zur Abfahrt des Zuges übrig blieb, ein Besuch abgestattet. Das Dorf zieht sich zu beiden Seiten der Landstrasse ziemlich einförmig dahin, auch die Kirche schien nicht viel zu versprechen, entpuppte sich aber bei näherer Besichtigung als ein sauber aufgeführter Granitquaderbau aus dem 14. Jahrhundert, dessen Fenster einen dem Rundbogen fast ähnlichen Spitzbogen zeigen. An der Turmseite fand sich ein schönes Spitzbogenportal, an der Nord- und Südseite je ein vermauertes Portal. Der hintere Teil der Kirche ist abgesetzt und öffnet sich mit einem Spitzbogen nach dem vorderen Schiff; beide Teile der Kirche scheinen gleichzeitig erbaut zu sein, da die Technik bei beiden dieselbe, auch kein merklicher Altersunterschied an den Steinen wahrzunehmen ist.

Das Innere der Kirche ist in neuerer Zeit renoviert und sauber gehalten, aber einfach und schmucklos. Die Kanzel befindet sich auch hier, wie in Bölkendorf, über dem Altar an einer die Sakristei abschliessenden Bretterwand. Der in der Mitte des Kirchenschiffs hängende achtarmige Leuchter ist zum Gedächtnis eines Ertrunkenen gestiftet und trägt folgende Inschrift:

„Unserm am 22. Septbr. 1827 in der Oder zu Stolzenhagen ertrunkenen Sohne F. W. Stolzenburg in dem Alter von 17 Jahren u. 11 Monaten, weihen dies zum Andenken dessen Aeltern hieselbst zu Neukünkendorf.“

Ausser einer alten Totenkrone befindet sich sonst nichts von Bedeutung in der Kirche. Interessant ist nur, dass neben der üblichen Gedenktafel für die gefallenen Krieger der Feldzüge 1813—15 auch eine solche für die heimgekehrten Kriegshelden jener Tage hängt, eine Einrichtung, die wohl nur selten vorkommen dürfte.

Auf dem Kirchboden liegen die Reste eines alten Barockaltars verstreut umher und im Turme (Wetterfahne mit 1791) hängen zwei Glocken, die grössere aus dem Jahre 1704, die kleinere von 1760. Die ziemlich umfangreichen Inschriften liessen sich bei der Dunkelheit nicht mehr entziffern.

Den Eingang zu dem die Kirche einschliessenden Friedhof bildet ein altes Backsteinportal.

Über Oderberg und Freienwalde kehrten die Teilnehmer nach Berlin zurück.

Über die geologischen Verhältnisse der Gegend um den Paarsteiner See hat Herr W. Pütz in nachfolgender Abhandlung in dankenswerter Weise Bericht erstattet:

Das bei der Exkursion des Märkischen Provinzial-Museums am 10. Sept. d. J. besuchte Gebiet bot den Teilnehmern in geologischer Hinsicht Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen; bewegten wir uns doch auf einem Gelände, in welchem die letzte Eisbedeckung Norddeutschlands unleugbare Spuren ihres gewaltigen Wirkens zurückgelassen hat.

Etwa 8 km jenseits des Bahnhofs Eberswalde durchschneidet der Schienenstrang der Berlin-Stettiner Eisenbahnlinie einen Höhenzug, der hier bis auf 95 m ü. d. M. ansteigend rechts in einem nach Südosten abschweifenden, links in einem dem Auge näher gerückten und mit seiner kammartigen Horizontlinie die Aufmerksamkeit fesselnden Bogen sich hinziehend ein plötzlich verändertes Landschaftsbild einschliesst.

Dieser ausschliesslich aus nordischem Geschiebe-Material und zwar entweder in Form von eigentlicher Blockpackung, deren einzelne Steine zwischen Kopfgrösse bis zu mehreren Metern wechseln, oder aus Grand, Geröll mit lehmigem Bindemittel, sowie stellenweise auch aus normalem Geschiebemergel zusammengesetzte Höhenkamm ist ein Teil des grossen Endmoränenzuges, der durch die geologischen Untersuchungen der letzten Jahre von der dänischen bis fast zur russischen Grenze festgestellt und als Product einer Stillstandsperiode der letzten Vergletscherung mit aller Wahrscheinlichkeit als eine Massenaufschüttung des vom Eise mitgeführten Moränenmaterials erkannt worden ist.

Zeigt nun ein Blick auf das beigegebene Kärtchen (Fig. 1) einen so ausgesprochenen Parallelismus dieses Moränenzuges mit dem Verlauf der Ostseeküste, dass das Obwalten eines genetischen Zusammenhanges unabweisbar erscheint, so ist im Weiteren auch eine Beziehung zwischen den Endmoränen und den grossen ostwestlichen Urstromthälern unverkennbar, welche von den Schmelzwassern des im Rückzuge begriffenen Eises benutzt wurden, indem auf der Höhe der je zwei solcher Hauptthäler scheidenden Landrücken entweder zusammenhängende oder in einzelnen Stücken auftretende Endmoränen aufgefunden wurden. So entspricht dem ältesten Urthal, dem Breslau—Hannoverschen, eine durch kurze Endmoränenstücke in der Altmark und auf dem Flemming angedeutete Stillstandslage des Eises. Zum Glogau—Baruther Thale gehören einige in der Provinz Posen nachgewiesenen Endmoränen, zum Warschau—Berliner Thale die Endmoränenzüge, welche von Eberswalde über Schwiebus und Züllichau bis zur Ostgrenze der Provinz Posen sich hinziehen, und endlich entspricht dem letzten, dem Thorn—Eberswalder Thale der grosse eingangs erwähnte, von der Nord- bis zur Ostgrenze des Reiches sich ausdehnende Endmoränenzug, dessen

Beziehungen zu diesem jüngsten Urstromthal durch die Specialaufnahmen eingehender bekannt geworden ist, und deren mittlerer mit Rücksicht auf die territoriale Zugehörigkeit als Uckermärkisch-Neumärkischer Moränenzug bezeichneter Teil hier in Betracht kommt.

Als zunächst bemerkenswertes Resultat hat sich nun ergeben, dass von den Höhen der Endmoräne weite Sandebenen sich nach Süden erstrecken, die, anfangs die Hochebene bildend, ganz allmählich in Thäler übergehen, deren nordsüdliche Richtung sich schliesslich mit dem ost-westlichen Hauptstrom vereint. Da die diluvialen Thalböden dieser stark



Figur 1.

nach Süden geneigten seitlichen Zuflüsse im Hauptthale mit andern diesem angehörigen, aber in völlig gleichem Niveau liegenden zusammenfallen, so scheint ein ursächlicher und zeitlicher Zusammenhang beider unverkennbar.

Wie bereits bemerkt wurde, kennzeichnet sich das topographische Verhalten der Endmoräne meistens durch ein wall- oder kammartiges Übertagen ihrer Umgebung, wobei dieselbe häufig ohne Rücksicht auf die Terrainverhältnisse tiefe Thäler überschreitet; jedoch tritt auch der Fall ein, dass sie von den Höhen der hinter\*) ihr liegenden Grundmoränenlandschaft sowohl, wie auch zuweilen von vorliegenden Erhebungen übertroffen werden. Die Uckermärkischen Moränen zeichnen sich jedoch vor andern durch auffallende Übereinstimmung des ge-

\*) Die Bezeichnungen vor und hinter der Endmoräne sind ihrer Reihenfolge der Bewegungsrichtung des Eises gemäss zu verstehen.

ologischen und des topographischen Verhaltens aus, indem sie allenthalben in grossen Bogen sich scharf und deutlich bis vielfach auf eine relative Höhe von 50 m über die nächste Umgebung erheben und so der Landschaft ihr charakteristisches Gepräge verleihen.

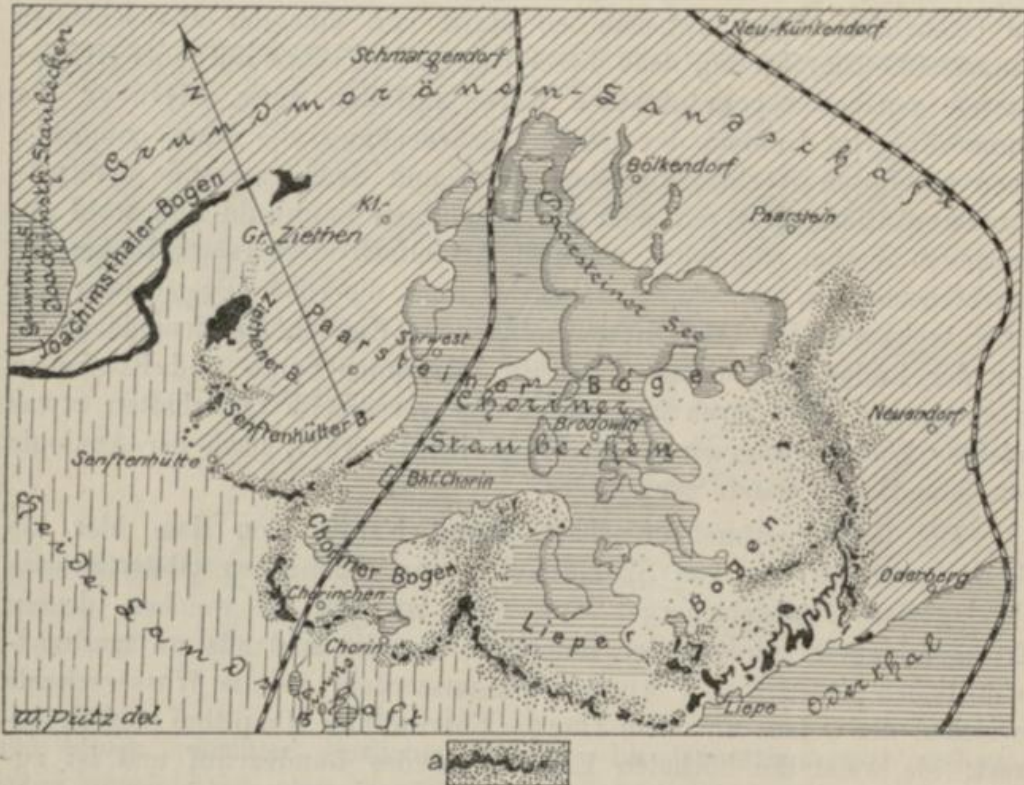
Sind nun auch die Endmoränen im allgemeinen nicht stets a priori im Gelände als topographisch hervorragende Gebilde sofort erkennbar, sondern bedarf es zur Feststellung ihrer Natur vielfach erst der genauen Untersuchung, so haben sie jedoch andererseits nicht nur eine topographische, sondern auch geologisch-agronomische Bedeutung, indem sie die Grenzlinie bilden zwischen so stark von einander abweichenden Landschafts-Charakteren, dass dieser Unterschied schon auf jeder einigermaßen genauen topographischen Karte auffallen muss. Hinter der Endmoräne, im Gebiete der letzten Eisbedeckung, die stark coupierete, einen regellosen Wechsel zwischen Höhe und Senke zeigende Grundmoränenlandschaft mit dem oft prächtigen Laubwald und wohl gedeihenden Weizen tragenden, wenn auch vielfach steinbesäten Boden des Geschiebemergels, von dessen Nährkraft auch die reiche Besiedelung mit meist wohlhabenden Dörfern und blühenden Einzelhöfen Zeugnis giebt; vor der Endmoräne dagegen weithin starrender Sand- und Kiesboden in eintöniger, nur durch Nadelwald und vereinzelte Ortschaften etwas belebter Ebene, der sogenannten Heidelandschaft, nach der Analogie von Island auch Sandr benannt.

Die Grundmoränenlandschaft, deren Namen von dem hier als Grundmoräne des von Skandinavien aus gegangenen Gletschereises abgelagerten Geschiebemergel hergeleitet ist, und in welcher, dessen Ertragsfähigkeit zufolge, der Reichtum Norddeutschlands an landwirtschaftlichen Erzeugnissen wurzelt, ist ausserdem als die Wasserscheide zwischen der Ostsee und dem Thorn—Eberswalder Hauptthal bemerkenswert; sie weist die höchsten Erhebungen des Landes auf und ist zugleich das Gebiet der abflusslosen Grundmoränen-Seen.

Ausser den eben genannten Becken, deren vielfach zerrissene Umgrenzungen und wechselnde Tiefen ganz dem Charakter der komplizierten Grundmoränenlandschaft entsprechen, birgt das Gebiet der baltischen Endmoräne noch eine Reihe anderer Seen in grosser Anzahl, wie ja auch dieser Wasserreichtum dem ganzen Höhenrücken den Namen der „Seenplatte“ eingetragen hat. Zunächst fallen zwei zu einander in scharfem Gegensatz stehende Seetypen auf, die Stauseen und die Rinnenseen. Erstere repräsentieren den Rest der in Folge Rückzugs des Eises hinter der Endmoräne sich anstauenden Schmelzwasser, deren ehemalige Ausdehnung namentlich innerhalb des Uckermärkischen Moränengürtels in den vielfach zu beobachtenden, ausgedehnten ebenen Flächen zu sehen ist, welche unter dem Namen „Staubecken“ mehrere dieser

einzelnen Stauseen zusammenfassen und mit ihren Sanden und Thonmergeln die jüngsten Sedimente der Gletscherwässer enthalten.

Im Gegensatz zu diesen Stauseen, welche mit ihren einfach gerundeten, meist mit Schilf bewachsenen Ufern nur geringe Tiefe verbinden, kennzeichnen sich die Rinnenseen durch langgestreckte, hochrandige Ufer und meist bedeutende Tiefe als Gletscherwasserabfluss. Sie entwickelten sich vornehmlich an solchen Stellen, wo der Moränenwall einen Durchlass aufwies. Ein sehr schönes Beispiel der beiden vorgenannten



Endmoräne a Blockpackung.

Figur 2.

Seetypen bietet einerseits der am linken Rande der Kartenskizze (Fig. 2) noch angedeutete rundliche, flache Grimmnitz-See bei Joachimsthal, der mit mehreren andern nördlich vorgelegenen Seen das ehemalige Joachimsthaler Staubecken einnimmt, während andererseits der stellenweise über 60 Fuss tiefe, malerisch zwischen hohen, bewaldeten Ufern sich hinziehende Werbellin-See in der wildreichen Schorfheide einen in typischer Weise entwickelten Rinnensee-Charakter zeigt. Aber auch ohne Stausee und Durchlass lassen sich an den Endmoränen vielfach Rinnen beobachten, die entweder in einzelne hintereinander liegende Stücke abgeschnürt oder in geschlossenem Thalzuge der meist einförmigen Heidelandschaft einige Abwechslung verleihen.

Im Paarsteiner See zeigen sich verschiedene Seetypen vereinigt. Als Ausfüllung einer centralen Depression des grossen Paarsteiner Moränenbogens in seiner Anlage ein Grundmoränensee, dessen Tiefe heute 30—40 Fuss beträgt, gehört er gleichwohl zu dem grossen bis an den Choriner und Lieper Bogen heranreichenden, in der Skizze (Fig. 2) durch horizontale Schraffierung hervorgehobenen Staubecken, dessen Gletscherwasser später durch Absetzen des Gletscherschlammes eingengt und in mehrere kleine Stauseen zerlegt wurde, zwischen denen das freundliche Kirchdorf Brodowin seine weltabgeschiedene, idyllische Stätte findet. Bei dieser Trockenlegung mag jedoch auch eine andere Ursache mitgewirkt haben; denn das Wasser des Choriner Staubeckens hat unter Benutzung der heute von der herrlichen Klosterruine Chorin eingenommenen Unterbrechung des Moränenwalles auch eine Rinne ausgefurcht, deren einstige Ausfüllung von der Höhe des Choriner Bogens als eine anmutige, durch saftigen, von dunklem Waldesgrün wirkungsvoll eingeschlossenen Wiesengrund sich hinziehende Seenkette in dem freundlichen Landschaftsbild erkennbar wird.

Kennzeichnet sich so der Paarstein-See in seinen südwestlichen Partien schon als ein Doppeltypus von Grundmoränen- und Stausee, so lernen wir in seinem nördlichen und nordöstlichen, Tiefen von etwa 35 Fuss und höhere Ufer aufweisenden Teil noch einen andern See-Typus kennen, indem er hier durch subglaciale Zuflüsse erweitert wurde; denn als solche sind jene heute von mehreren kleinen Einzelseen ausgefüllten Terrainfurchen anzusehen, welche bei Bölkendorf von der Höhe der Grundmoränenlandschaft in südwestlicher Richtung sich zum Paarsteiner See hinabziehen.

Dem im Vorstehenden geschilderten Charakter der Gegend entsprechend bot der Weg vom Bahnhof Neu-Künkendorf über das benachbarte Bölkendorf nach dem Paarsteiner See, dem Hauptziel des Ausfluges, das beständig wechselnde Bild einer Grundmoränenlandschaft *κατ' ἐξοχήν*, deren in völlig regellosem Gewirr die mannigfaltigsten Formen und Niveau-Unterschiede bis zu 40 m aufweisendes Relief in der klaren, sonnendurchleuchteten Herbstluft um so plastischer hervortrat, als die von den Halmen befreiten, meist in Weizenkultur stehenden Felder jede einzelne Unebenheit aufs deutlichste zur Wirkung kommen liessen. Während in den Senken der Blick nicht über den Rand hinauszureichen vermochte, überschaute das Auge von den Höhen immer neue Scenerien dieser in ihrer richtungslosen Mannigfaltigkeit oft den Schrecken des aufnehmenden Topographen bildenden Terrainformen, denen aber gleichwohl die neben der aufstauenden und emporpressenden auch eine abrundende Wirkung ausübende dynamische Thätigkeit des Gletschereises eine gewisse Einheitlichkeit verliehen hat.

Der ganze eigenartige Zauber märkischer Landschaft aber entfaltet sich dem Wanderer, wenn von den letzten an das grosse Choriner Stau-  
 becken herantretenden Höhen der Grundmoränenlandschaft im Westen  
 der Spiegel des buchtenreichen Paarsteiner Sees aufblitzt, hinter welchem,  
 malerisch eingefügt zwischen Wasser, Wiese und Hügel aus dichten  
 Baumkronen der schlanke Kirchturm von Brodowin sichtbar wird,  
 während die teils mit üppigem Wald bedeckten, teils in ihrer Nacktheit  
 um so markanter gegen den Horizont abschneidenden Höhen des grossen  
 Paarsteiner Endmoränenbogens wie ein riesiges Amphitheater das  
 Landschaftsbild abschliessen, dessen Sonderart auch der rein ästhetischen  
 Betrachtung eine vertiefende, gewissermassen mit einem Nachempfinden  
 der wirkenden Kräfte verbundene Wirkung zu verleihen und so auch im  
 Einklang mit der realistisch-naturwissenschaftlichen Richtung der Gegen-  
 wart unserem engeren Vaterlande neue Freunde zu gewinnen vermag.

W. Pütz.

## Personalien.

U. M. Herr Sanitätsrat Dr. Thorner hat den Charakter als Ge-  
 heimer Sanitätsrat, der Gemahl u. M's. Frau Professor Dr. Dönitz den  
 Charakter als Geheimer Medizinalrat, u. M. Dr. Julius Rodenberg  
 den Charakter als Professor, u. M. Herr Bergwerksbesitzer Fritz Fried-  
 länder den Charakter als Kommerzienrat erhalten.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender  
 haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.  
 Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin Bernburgerstrasse 14.